



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n s c h a u.

Der Schluß der Preussischen Kammern. Die Stimmung, mit welcher uns das Gesamtbild der letzten parlamentarischen Session in Preußen erfüllen muß, spricht sich am Besten in der Schlußrede des Präsidenten der zweiten Kammer aus. Sie ist zwar nicht in dem hergebrachten Ton der constitutionellen Conuenienz gehalten, allein sie trifft das Wesen der Sache. Es ist ein bitteres Gefühl, daß die tapfern und unermüdlchen Anstrengungen braver und verständiger Männer, das herrschende System zu stürzen, ohne Erfolg geblieben sind, allein es ist doch auch durch diese Kammern für die Fortdauer des Constitutionalismus in Preußen und namentlich für die Bildung einer constitutionellen Partei ein nicht unwesentlicher Fortschritt erfolgt.

Unsre Deutschen Parlamente sind bisher fast ohne Ausnahme in den Fehler verfallen, sich über den Umfang ihrer Macht eine ungenaue Vorstellung zu bilden. Daß die Frankfurter Versammlung an diesem Fehler scheiterte, lag in ihrer vollkommen unklaren und unhaltbaren Position in der Mitte zwischen Oestreich und Deutschland. Daß die Berliner Constituante aufgelöst werden mußte, war durch den Wahn der politischen Neulinge verschuldet, daß man einen bereits vorhandenen und fest gegründeten Staat, der nur durch die Hinzufügung eines neuen politischen Moments auf eine höhere Stufe geführt werden sollte, auf ganz neuen Fundamenten aufbauen müsse und könne. Von dem Erfurter Possenspiel wollen wir gar nicht reden. Allen diesen Versuchen gegenüber sehen die gegenwärtigen Preussischen Kammern sehr nüchtern und prosaisch aus; sie haben daher sehr wenig warme Theilnahme, nirgend Begeisterung erregt, und doch sind sie nicht unwürdig, ein wesentliches Moment in der Geschichte unsrer politischen Entwicklung genannt zu werden.

Es wird selten eine Kammer gegeben haben, in der so viel Sachkenntniß, politische Bildung, wenigstens in Beziehung auf diejenigen staatlichen Verhältnisse, die nicht in's Große gehen, so viel guter Wille und Patriotismus vereinigt gewesen wären. Der vielfach ausgesprochene Tadel, daß sie meist aus Beamten zusammengesetzt war, verkennt das Wesen des Preussischen Staats, wie das des constitutionellen Princips überhaupt. Die Kammern repräsentiren das Vertrauen des Volks; auf wen aber dieses Vertrauen sich richtet, thut dem Wesen der Vertretung keinen Eintrag, und es ist vollkommen natürlich und zu billigen, wenn in einem bisher ganz bureaukratisch regierten Staate das Vertrauen sich zunächst vorzüglich auf Solche richtet, die durch längere Uebung im Dienst eine größere Einsicht in den Zusammenhang des Staats und eine größere Fähigkeit erlangt haben, zweckmäßige Gesetze zu geben. Eine Kammer, die ausschließlich oder vorzugsweise aus Junkern, Bauern, Kaufleuten und Advocaten zusammengesetzt wäre, wie es der Idealismus der beiden extremen Parteien gern sehen möchte, würde einem Ministerium schon aus Mangel an Kenntnissen nicht die Spitze bieten können. Unser Beamtenstand ist durch seine eigenthümliche Erziehung und Organisation so eingerichtet, daß er eine selbstständige charakteristische Meinung der Einzelnen nicht nur erträgt, sondern bis zu einem gewissen Grade auch provocirt, und die verschiedensten Nuancen der politischen Meinung werden in den verschiedenen Kreisen des Beamtenstandes zweckmäßige Vertreter finden. Nach der neuen Theorie, die zuerst von den Demokraten, dann von

tiren, als das der Kleindeutschen und Gothaner?) uns zu einer energischen Pbalanz geschlossen haben. Was wir dabei an Mitgliederzahl eingebüßt, ist ein reiner Gewinn unsrer Sache, denn nur durch die Entfernung aller Halben und Unentschlossenen gewinnt die Partei ein wirkliches Leben.

An dieser Betrachtung müssen wir festhalten, um jene Muthlosigkeit von uns fern zu halten, die eine jede Partei nach einer augenblicklichen Niederlage zu überkommen pflegt. Zwar sind die Aussichten für die nächste Zeit sehr trübe, und insofern häßlicher, als vor dem März, weil sie mit Bewußtsein und Absichtlichkeit zu den naiven Verfehrtheiten jener Zeit zurückkehren; unsre Lage selbst aber ist nicht schlimmer, sondern besser, als 1847, wir haben unsre Kräfte schätzen gelernt, wir wissen sehr genau, auf wen wir uns verlassen können, und wie weit. Wir haben einen bestimmten Gegner uns gegenüber, und wir werden nicht in Versuchung kommen, nach rechts oder links hin ein übel angebrachtes Vertrauen zu spenden. Wir sind klar über unsre Lage, fest in unsern Grundsätzen, und haben wenigstens einen äußerlichen Halt, von welchem aus wir operiren können. Es ist also kein Grund vorhanden, die überstandene Zeit als eine verlorene anzusehen.

Die Generale Cavaignac und Changarnier.*) — Im General Cavaignac sah Frankreich einen Augenblick den Mann der Nothwendigkeit, welcher die Gesellschaft vor den ihr drohenden Gefahren zu retten im Stande wäre. Die Legitimisten, welche, wie der Ueberrest des gesunden Theils der Nation, vor Allem eine starke und energische Macht verlangen, weit entfernt, im General Cavaignac den Bruder des Demagogen und den Sohn des Conventmitgliedes zu sehen, haben seine Dictatur mit Hoffnung und mit Enthusiasmus begrüßt. Sie schmeichelten sich, daß das nächste Oberhaupt des Staates, so gewandt und energisch dasselbe auch sein möge, Nichts sein werde, als ein einstweiliges Werkzeug, von der Vorsehung berufen, den Boden von Schmutz und Flecken der Revolution zu reinigen, eine neue glückliche und rechtmäßige Ordnung der Dinge erblihen zu lassen und wieder die Ehrfurcht einzuslöfen, die dem Träger der höchsten Macht gebührt; und zwar dies Alles — so hofft man — zum Vortheil Heinrich V., der dann kommen würde, um seinen Thron auf festen Grundlagen aufzurichten und lange und glücklich über das endlich der Revolutionen überdrüssige Frankreich zu regieren. In Cavaignac sahen die Legitimisten überdies den neuen Lenker des Staates, welcher einen Andern verdrängte, der um so mehr Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verachtung war, als Derselbe aus ihren Reihen hervorgegangen und lange Zeit ihren Grundsätzen gehuldigt hatte; denn ein Abtrünniger flößt stets mehr Abscheu ein, als ein Ungläubiger. — Lamartine mußte der ehrbaren Klasse bei Weitem mehr mißfallen, als ein aufrichtiger Republikaner wie Cavaignac, dessen einfache und reine Sitten, dessen vollständige Uneigenmüzigkeit und dessen kindliche Anhänglichkeit an eine alternde Mutter wahrhaft des Alterthums würdig sind, und das Vorbild eines Republikaners darstellen, das um so mehr Zutrauen und Achtung einslöfen durfte, als es

*) Wir theilen dieses Fragment aus dem höchst interessanten, wenn auch im einseitigen Partei-Interesse geschriebenen Buche mit: „**Frankreich immer das Alte unter der neuen Republik**, oder Eindrücke und Erinnerungen aus Frankreich im Jahre 1850 und der kurz vorhergehenden Zeit. Berlin, Alex. Duncker.“ — Freilich haben die jüngsten Ereignisse manche der ausgesprochenen Ansichten antiquirt.

einzig in seiner Art geblieben ist. Ueberdies ließ der Muth und die unerschütterliche Festigkeit, welche Cavaignac während der furchtbaren Krise des Juni entwickelt hatte, in ihm jenen lange heißersehnten Führer erkennen, der eine falsche Popularität verachtend, jede Unterhandlung mit dem Aufruhr verschmähen konnte. Darum war er es, den man um jeden Preis unterstützen und erhalten mußte, und so konnte dieses Muster eines Republikaners versuchen, dem ungläubigen Frankreich zu beweisen, daß — anders wie die Charte — die Republik eine Wahrheit sein könne.

Warum hat Cavaignac, nachdem er so gründlich mit der Partei der Unordnung gebrochen, sich für verpflichtet gehalten, auch mit der Partei der Ordnung zu brechen, warum hat er, nachdem er sich absichtlich von den Rothhen abgewendet, ohne Bedauern die gemäßigten Schattirungen, die rechtlichen Leute aller Parteien sich ihm entfremden sehen? Das möchte schwer zu beantworten sein, ohne die Kenntniß gewisser Aufklärungen, die dem General im vertrauten Umgange entfallen sind, und welche Licht auf dieses bis dahin unaufgelöste Räthsel werfen.

Indem er Gegenstand enthusiastischen Lobes der Anhänger beider Zweige des Bourbonnischen Hauses wurde, während zugleich die Bonapartisten sich ihm zu nähern suchten, scheint General Cavaignac gefürchtet zu haben, daß er seinerseits für einen Freund eines dieser Systeme, oder vielmehr, nicht für einen Feind derselben gehalten werden könnte. Um zu verhindern, daß man derartige Hoffnungen nähre und um seinen aufrichtigen Republikanersinn nicht verdächtigen zu lassen, entschloß er sich, tief in's Fleisch schneidend, mit gewaltfamer Heftigkeit Verbindungen zu brechen, die ihn zu hindern begannen, und die dazu beitrugen, ihn sowol gegenüber von Andern, als seiner eignen Vergangenheit gegenüber, in eine falsche Stellung zu bringen. Aehnlich wie Napoleon durch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, hat Cavaignac durch jene Rede, die gleichsam ein Manifest genannt werden kann, worin er sich rühmt, Sohn eines Königsmörders zu sein, unumstößlich darthun wollen, daß er nicht für die Vergangenheit, nicht für alte Principien und alte Dynastien arbeite. Wenn er indeß auch hierdurch bewiesen, daß er weder Legitimist, noch Orleansist, noch Bonapartist sei, so bleibt doch zwischen ihm und Napoleon der Unterschied, daß er vergessen hat, daß, um wagen zu können, in den großen politischen Maßregeln ganz frei und kühn zu handeln, indem man sich nur auf sich selber stützt, man sich bereits der höchsten Gewalt bemächtigt haben, bereits nicht nur eine hohe, sondern auch eine starke Stellung eingenommen haben muß, von welcher man dem Gegner ungestraft trozen kann. Mit Hilfe Derjenigen, die er verwarf, würde er diese Stellung haben erringen können, und einmal mit dem höchsten Rang und der höchsten Macht bekleidet, würde er vielleicht ohne Gefahr die Hand haben zurückstoßen können, die ihm geholfen. Indem Cavaignac die Hand zu früh zurückstieß, welche ihm die Gemäßigten darreichten, hat er einen unermesslichen politischen Fehler gemacht, und man behauptet, daß er ihn bald genug bereut, als die Strafe auf dem Fuße folgte, indem er den Umschwung der öffentlichen Meinung in Betreff seiner selbst mit ansehen mußte, und in Folge dessen die Abstimmung der großen Majorität des Landes zu Gunsten Louis Napoleons, dieses Abenteurers, wie man ihn damals nannte, von dem Nichts bekannt war, als einige schlecht überlegte und noch schlechter ausgeführte Versuche, die seinen Namen weit mehr mit Lächerlichkeit, als mit Glanz bedeckt hatten; dieses jungen Mannes, von dem man den Tag vorher kaum sprach, und in welchem Niemand den Sohn eines Königs und noch weniger den Neffen des Kaisers anerkennen wollte. Dieser sollte

nun Oberhaupt des Staates werden und sollte die Früchte so vieler Mühen, so vieler Gefahren ernten, denen sein Vorgänger getrozt.

Gegenwärtig ohne Vermögen, ohne Macht, ohne wirklichen Einfluß, befindet sich Cavaignac, wie jede herabgesunkene Größe, in einer falschen Stellung, und scheint es tief zu fühlen, wiewol die Herrschaft, welche er über sich selbst hat, der gerechte Stolz, den ihm die Erinnerung an die kurze, aber ehrenwerthe und ruhmwürdige Ausübung der höchsten Macht, so wie der allgemeine Ruf seiner vollkommenen Uneigennützigkeit einflößte, endlich die Hoffnung, daß seine Rolle zwar unterbrochen, aber noch nicht beendigt ist, ihn verhindern, von seiner Lage niedergedrückt oder gedemüthigt zu sein. Wenn man dieses spärlich mit Haaren bedeckte, leicht nach vorwärts geneigte Haupt betrachtet, diese in ihre Höhlen eingesunkenen Augen, welche unter ihren dichten Wimpern das düftere Feuer zu verbergen suchen, das dort flammt und auf Augenblicke emporlodert, wenn man den Ausdruck dieser tiefgeprägten Züge studirt, welche nicht durch die Jahre, sondern durch Leidenschaften und durch Thätigkeit gealtert sind, so kann man den innern Kampf bei Cavaignac nicht verkennen, einen Kampf, der sich besonders auf der Tribune kund gibt, welche er nur selten besteigt, wo aber seine mäßige, von innerer Ueberzeugung getragene Sprache jederzeit Stille und Aufmerksamkeit hervorruft. Fast immer sieht man dann seine ehrenwerthe Gesinnung mit seinem verletzten Ehrgeiz im Streit. Seine Verachtung für eine Regierung, welche täglich mehr ihre Grundsätze verläugnet, ohne den Muth zu haben, andere auszusprechen, wird zurückgehalten durch die Furcht vor dem Schein, als wolle er sich an derselben rächen und ihr nachfolgen.

Auch dann, wenn es Cavaignac unmöglich wird, Bewegungen und Mienen der Verstimmung zu unterdrücken, wenn er den General Changarnier loben hört, kann man auf die bitteren Gefühle des Mannes schließen, der Alles in Frankreich war, um so bald Nichts mehr zu sein, und der sich vielleicht mit Entsetzen eingestekt, daß er, um mehr zu sein, als er war, um alle seine Nebenbuhler zu entfernen und im Triumph zu herrschen, nur nöthig hat, die rothe Fahne aufzupflanzen. Aber dahin wird es mit Cavaignac nie kommen. Mit den Grundsätzen eines echten Republikaners verbindet Cavaignac nicht die rücksichtslose Energie, welche dieselbe zum Siege führen könnte. Sein Bruder würde darin zu weit gegangen sein; er wird darin immer zurückbleiben, wenn es gelten sollte, diesen Zweck zu erreichen.

Während der General Changarnier, von einer wichtigen Frage stets die Nebendinge sondernd, und nur die praktische Seite eines Entwurfs fest in's Auge fassend, ohne Zögern und im vollen Vertrauen des Erfolgs die zur Ausführung geeignetsten Mittel wählt, schwankt Cavaignac zwischen zu vielen Bedenken, ist zu vielen verschiedenartigen sich kreuzenden Ideen hingeeben, hat eine natürliche Neigung, am Glück und an seinen Hilfsmitteln zu zweifeln, läßt die günstigen Momente ent schlüpfen, und verbreitet die eigene Unschlüssigkeit um sich. Gemäßigt in seinen politischen Ansichten, ist er es auch in seinen persönlichen Beziehungen, und nie hat man ihn sich Ausbrüchen, wie die des heftigen Changarnier, hingeeben sehen. Aber die Ausbrüche dieses Letztern lassen ihn nie seinen Zweck aus dem Auge verlieren, im Gegentheil, sie dienen ihm, dieselben schneller und sicherer zu erreichen. Das Bewußtsein seines Verdienstes und sein hoher Ehrgeiz lassen den General Changarnier schwer Höhere oder Gleichgestellte dulden. Den ihm zunächststehenden Befehlshabern spricht er bestimmt seinen Willen aus, und überläßt sich Anfällen heftigen Zorns, wenn derselbe nicht genau und geschickt aus-

geführt wird. Aber während er herrisch mit den Anführern verfährt, deren Rang dem seinigen nahe steht, ist er sanft und herzlich mit den tiefer stehenden Untergebenen, und dem Soldaten gegenüber unwiderstehlich.

Sein Vater, Advocat in der kleinen Stadt Autun, verlor das geringe Vermögen, welches er besessen hatte, weshalb der junge Changanier, Lieutenant der königlichen Garde, mit den Liebhabereien und den Schulden eines großen Herrn, sich gezwungen sah, das Elitencorps zu verlassen und in die Linie einzutreten. Nach Algier gesendet, befundete sich sein glänzendes militairisches Genie erst bei dem Rückzuge von Mazagran, welchen er allein mit seinem Bataillon gegen ganze Schwärme von Arabern sicherte. Schnell im Grade emporgestiegen, würde er durch seine Talente eine noch glänzendere Rolle bei der Armee von Afrika gespielt haben, wenn sein Charakter, und die Art, wie er sich gegen seine Vorgesetzten und namentlich gegen den Marschall Bugeaud zeigte, nicht endlich die Geduld dieses Letztern ermüdet und Veranlassung zu seiner Rückkehr nach Frankreich gegeben hätte. Dort sollte Changanier ein so weites und so wenig erwartetes Feld finden, um sowol seine Geschicklichkeit, als seinen Ehrgeiz zu entfalten.

Weit entfernt, sich von der allgemeinen Ansteckung ergreifen zu lassen, die der Schrecken vor den Communisten verbreitet hat, scheint Changanier dieselben nicht im Geringsten zu fürchten. Er spricht von ihnen mit Verachtung, und fordert sie öffentlich heraus. Kürzlich noch, als man eine neue Insurrection erwartete, erzählte man in ganz Paris, daß der General, welcher dieses Zusammentreffen mit der communistischen Armee eben so sehr gehofft als gewünscht hatte, endlich gerufen habe: „Es wird Nichts sein. Ich kann ihnen noch so viel Tritte auf den S. . . geben, sie kehren sich nicht um!“

Wirklich wächst der Muth in den Massen des unruhigen Volks nur in dem Maße, wie er sich bei den Behörden vermindert. Sie verlieren die Ueberzeugung ihrer Kraft, wenn die Letztern dieselbe wieder gewinnen, und wenn den beschränkten Hilfsmitteln eines Aufstandes gegenüber die Regierung fest entschlossen ist, sich ihrer unermesslichen gesetzlichen Hilfsquellen zu bedienen. Ja noch mehr — und das sollten die Bewahrer der Macht wohl beherzigen, um die Energie wiederzufinden, welche alle und überall in den letzten Jahren verlassen zu haben scheint, in den Krisen der Revolution wird das Volk, das Anfangs feindlich war, nach und nach unterwürfig, empfindet selbst eine Art von Neigung zu einer Regierung, welche es zu bändigen versteht.

Das Pariser Volk fängt bereits an, mit Wohlgefallen manche Redensarten des Generals anzuführen, die eigentlich nichts Anderes, als an dasselbe gerichtete Drohungen sind, aber welche dem Volke gefallen, weil sie, frei und dreist, seiner Natur zusagen, und leicht von ihm verstanden werden. „Das ist wenigstens kein Feiger,“ sagte mir neulich ein Arbeiter aus den Vorstädten, indem er vom General Changanier sprach, „er überfällt uns nicht wie ein Verräther, wir achten ihn; das ist ein braver Mann.“

Als vor einiger Zeit der Präsident auf der Rückkehr von Vincennes durch eine Masse von Leuten in Blousen, die sich zu diesem Zweck in der Vorstadt St. Antoine versammelt hatten, gröblich beleidigt wurde, sah auch der denselben begleitende General Changanier sich bald zum Gegenstand von Beleidigungen und drohenden Geberden gemacht. Ohne den Anschein zu haben, auf die umgebenden Massen und deren feindliche Demonstration irgend Acht zu geben, drängte er sein Pferd kräftig auf einen Soldaten zu, welcher unter das Volk gemischt, sein Geschrei mit dem der Uebrigen vereinigte. Denselben beim Stragen ergreifend ruft er ihm zu: „Erbärmlicher Mensch! schämst Du

Dich nicht, Deine Uniform zu entehren. Du bist betrunken. Fort in den Arrest, um Deinen Rausch auszuschlafen!" Und während er Denselben durch einen Officier seines Gefolges nach der nächsten Wache abführen läßt, öffnet das Volk, weit entfernt den mindesten Widerstand zu leisten, erstaunt über diese muthige Handlung eines energischen Willens, indem es Den zu fürchten scheint, der keine Furcht vor ihm hat, freiwillig den Durchgang durch seine schweigenden Reihen.

Während des allgemeinen Schreckens im Mai 1830, als Jedermann einen neuen blutigen Kampf und einen neuen Umsturz erwartete, und die Reihen abermals anfangen, mit ihren Schätzen aus Paris zu fliehen, unterließ Changanier nicht, nachdem er alle Maßregeln genommen, um den niedern Klassen des anerkannten Feindes entgegenzutreten, auch die verborgenen Feinde höheren Ranges, welche er im Herzen vielleicht mehr fürchtete, als die Andern, damit bekannt zu machen, daß ihre geheimen Pläne und unterirdischen Intriguen ihn keineswegs unvorbereitet treffen würden. „Ich benachrichtige Sie,“ sagte er zum General Cavaignac und zum Obersten Charraas, „daß das Gerücht geht, es würden beim nächsten Aufstande zwei Personen, die Ihnen zum Verwechseln gleichen, in Uniform unter dem Volk erscheinen, um es anzufeuern und zu leiten. Wenn Sie diese Leute kennen, so lassen Sie dieselben wissen, daß sie ein hohes Spiel spielen, denn, mögen sie Namen und Gestalten annehmen welche sie wollen, so werde ich sie doch auf der Stelle und ohne Aufschub erschießen lassen.“

Ungarische Poesien. — Der Held Janos, ein Bauernmärchen von Alexander Petöfi. Aus dem Ungarischen von Kertbeny. Stuttgart, Hallberger.

Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungarischen von Kertbeny. Frankfurt, Literarische Anstalt.

Ausgewählte ungarische Volkslieder, von Kertbeny. Darmstadt, Leske.

Erzählende Dichtungen von Johann Arany. Aus dem Ungarischen von Kertbeny. Zwei Bände. Leipzig, Herbig.

Im Allgemeinen müssen wir von allen diesen Büchern die Bemerkung machen, daß der Uebersetzer uns das Verständniß sehr erschwert. Man erkennt überall den Ausländer heraus. — Der erste der beiden Dichter, gegenwärtig der beliebteste in Ungarn, ist 1823 im Kumanierdistrict geboren, der Sohn eines Fleischermeisters. In Folge einiger Studentenstreiche mußte er als gemeiner Soldat in das Oestreichische Militair eintreten; später losgekauft, zog er in der Heimath als wandernder Schauspieler umher. Im Jahre 1844 erschienen die ersten Bände seiner Gedichte. Es folgten dann rasch auf einander die epischen Gedichte: Der „Dorshammer“ und „der Held Janos“, später in rhapsodischer Form die „sternenlosen Nächte“ und die „Wolken“, darauf der Roman: „des Henkers Strick“, der nach der Angabe des Uebersetzers in französischer Manier outrirt ist, und das Drama: „Tiger und Hyäne“, endlich 1848 die Gesamtausgabe dieser Werke. — Der zweite Dichter, Johann Arany, ist 1817 geboren; sein Vater, ein Landmann reformirten Glaubens, wollte ihn zum Pfarrer heranbilden lassen, aber der Trieb der Poesie drängte ihn aus der Schule heraus, und er trat 1836 in eine wandernde Schauspielergesellschaft ein, bis es ihm sehr schlecht ging, worauf er eine Lehrerstelle annahm und 1840 zum Notar des Comitats erwählt wurde. 1844 schrieb er seine erste Dichtung: „Die verloren gegangene Constitution“, welche die humoristische Seite des Treibens bei den dreijährigen Comitatswahlen zum Vorwurf hat. Diese Satyre

gewann den Preis, welchen die Kisfaludygesellschaft für das beste Epos ausgesetzt hatte. Im Jahre 1847 schrieb er den „Toldy“, gleichfalls ein komisches Epos, 1848 „die Eroberung von Murany“, mit welchem Gedichte er aber nicht den Preis gewann; im Jahre 1850 wieder ein Epos, „Katalin“. — Ein objectives Urtheil über diese Dichtungen abzugeben, ist uns unmöglich, weil die Sprache zu viel Schwierigkeiten bietet; doch sehen wir so viel daraus, daß wir es mit wirklichen Talenten zu thun haben und mit einer gesunden Richtung, die, wie es der epische Dichter soll, sich auf die nationalen Eigenthümlichkeiten bezieht. Dieser Nationalität, die sich nicht blos in dem Gegenstand, sondern auch in dem Tone und der Haltung des Ganzen ausdrückt, verdanken diese beiden Dichter auch vorzugsweise ihre große Verbreitung und Anerkennung, — Was die Volkslieder anbelangt, so sind sie zahlreich und anmuthig genug und zeugen dafür, daß die Magyaren eine ebenso poetische Anlage haben, als die meisten übrigen Naturvölker. Im Allgemeinen kommen die Volkslieder aller Nationen so ziemlich auf dasselbe heraus. Die Sammler sollten daher, um ihren Werken ein größeres Interesse zu geben, die Melodien mit aufnehmen, weil erst in diesen die Eigenthümlichkeit des Volkscharakters hervortritt, und gerade die Magyaren haben darin einen großen Reichtum. — Wir wollen der neu aufblühenden ungarischen Poesie nur Eins wünschen, daß sie sich nicht, wie es bei den Russen und Polen der Fall gewesen ist, verführen läßt, mit dem Ende zu beginnen und das Raffinement einer überreifen Literaturperiode anderer Völker in ihr naturwüchsiges Wesen einzuschwärzen.

Die Grenzboten und die k. k. Regierung. — Die Sehnsucht des gesammten Oestreich ist darauf gerichtet, von den Ausnahmezuständen und von der permanenten Belagerung befreit und zu einem einheitlichen Rechtsstaat geführt zu werden. Diese Sehnsucht kann durch einen neuerdings erfolgten Schritt, der auch uns betrifft, mit größern Hoffnungen erfüllt werden. Bisher waren wir nämlich in der Lage, von der literarischen Sympathie oder Antipathie der einzelnen Generale abhängig zu sein, welche die belagerten Städte nach Gutdünken regierten, ohne sich um die allgemeine Regierung viel zu kümmern. Zuerst ärgerte sich Vater Welten in Wien über die Unhöflichkeit, mit der wir seine schriftstellerischen Versuche besprachen; er ließ unsre grünen Feste confisciren, die Leute, welche sie verbreitet hatten, unter die Soldaten stecken, und gab dann diesen vereinzelt Maßregeln durch das Verbot, welches sich über den Rayon seines Heeres erstreckte, den passenden Abschluß. Einer nach dem andern der regierenden Väter folgte diesem Beispiel, weil er unsern Styl nicht billigen konnte, und da sich der Belagerungszustand so ziemlich über alle bedeutenden Städte des Kaiserthums erstreckte, so gewann dieses Verbot eine ziemliche Ausdehnung. Wir hatten es aber immer nur mit den Generalen zu thun; die Regierung selbst war nicht geneigt, uns ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Wie wir hören, ist uns jetzt diese Ehre zu Theil geworden; wenigstens kommt uns aus mehreren Orten das Gerücht zu, daß man uns diesmal nicht blos in dem belagerten, sondern in dem ganzen freien und einigen Oestreich verboten hat. Wir begrüßen in dieser Aufmerksamkeit, die uns das Ministerium zu Theil werden läßt, den ersten Vorboten von der Aufhebung der Ausnahmezustände und von einer Rückkehr zu den naiven und unbefangenen vormärzlichen Zuständen, die wir auch unsererseits in Beziehung auf unsern alten Verkehr mit den Oestreichischen Freunden nach Kräften herzustellen bemüht sein werden.

Verantw. Red. **F. W. Grunow.** — Mitredact.: **G. Freytag** und **Julian Schmidt.**

Druck von C. E. Elbert.